

NEU IN DEUTSCHLAND

Dorothea Angermann (Deutschland). Robert Siodmak, Inszenator einiger munter bewegter Filme („Die Ratten“, „Nachts, wenn der Teufel kam“) zeigt in seiner neuen Produktion die gleichen Lähmungserscheinungen wie gegenwärtig viele namhafte deutsche Regisseure: In dieser (nach „Die Ratten“, „Fuhrmann Henschel“, „Rose Bernd“, „Vor Sonnenuntergang“) fünften Nachkriegsverfilmung eines Hauptmann-Stücks gelang es ihm nicht, wie offenbar beabsichtigt, die Original-Vorlage nach einem Drehbuch von Herbert Reinecker („Canaris“) zu einem glaubhaften psychologischen Kino-Reißer umzuformen. Trotz zeitbezogener Requisiten, wie Musikboxen und Peterwagen, erweist sich Siodmaks neueste Hauptmann-Version als fad und matt. Ruth Leuwerik, die Pflegemutter des Trapp-Films, vermag in der Titelrolle nicht das mütterlose, schon minderjährig schwer geprüfte Pfarrerstöchterlein zu sein; wo Sinnlichkeit nottäte, ist sie allenfalls vage frühreif. Allein Kurt Meisel, als boxgebärdiger Koch Malloneck, spielt, als habe er es noch mit dem Opus des „schlesischen Goethe“ zu tun statt mit dieser sterilisierten Film-Volksausgabe. (Divina.)

Der Tiger von Eschnapur (Deutschland). Die schon kinohistorischen Indien-Phantasien der Schriftstellerin Thea von Harbou gerinnen unter der Regie des Harbou-Exgatten und Hollywood-Heimkehrers Fritz Lang in dieser dritten Verfilmung zur unbeabsichtigten Selbstparodie des legendären Film-Paares, das einst gemeinsam die Ufa-Monsterfilme „Die Nibelungen“ (1924) und „Metropolis“ (1926) fabrizierte. Für diesen ersten Teil der Neuverfilmung, dem wie üblich der zweite Teil „Das indische Grabmal“ folgen soll, wurden die Ausstattungsmillionen vorzugsweise unter der Erde verbaut, und als zugereister Architekt durchmißt Paul Hubschmid endlose grünschimmernde Katakomben. Wenn er im schaurigen Duell den Tiger namens „Menschenfresser“ umgebracht hat, schwankt der Tropenfrackträger Hubschmid nicht mehr als ein normaler Mensch nach einem überzähligen Cognac. Warum die allzu stämmige und mimisch trotz der vorge-rückten Jahre unerweckte Debra Paget für die einstige La-Jana-Rolle der Tempeltänzerin aus Hollywood herbeigeschafft worden ist, bleibt ein tieferes Geheimnis als sämtliche in diesem Film dargebotenen Rätsel Indiens. (CCC.)

HORROR

Die Monstersinger

In dem Kinostück „Der Vampir von Notre Dame“ gönnt eine greise Dame sich hin und wieder eine ebenso ungewöhnliche wie erfolgreiche Verjüngungskur: Schon das Blut eines jungen Mädchens, körperwarm aus der Halsader gesogen, beseitigt Falten und Warzen im Nu und verleiht ihrem Gesicht den Zauber jugendlicher Frische.

Der Farbfilm „Frankensteins Rache“ zeigt in einer seiner pikanten Szenen herrenlose Menschenhirne, die — von rosigen Wölkchen umspielt — in lysolgefüllten Glasbehältern schwimmen. Und in der Centfox-Produktion „Die Fliege“ bringt ein allzu kühner Experimentator die Atome seines eigenen Körpers mit denen des Titel-

Insekts durcheinander, was dazu führt, daß er am Ende des Versuches einen riesigen Fliegenkopf statt seines menschlichen Hauptes hat. Er taucht insektenköpfig aus der Versuchskabine auf und stellt seine Frau vor die „herzerreißende Entscheidung, das gräßliche Ding, zu dem ihr Mann geworden ist“ (Centfox), mittels einer hydraulischen Presse zu erlösen.

Dies alles — und außerdem „Der Dämon mit den blutigen Händen“, ein irrer Gefängnisarzt, neben dem sich KZ-Doktor Eisele wie ein rechter Albert Schweitzer ausnimmt — empfahl sich im vergangenen Monat dem bundesdeutschen Kinogänger zur Einker. Denn die Blutsauger und Wolfsmenschen, die von panischen Produzenten aus der Gruselgruft des Kintopps

Kino locken kannst, dann grau sie hinein!“ Skelette, Särge, Grabsteine aus Pappe und blutige Fußspuren schmücken beziehungsreich die Foyers existenzbedrohter amerikanischer Lichtspielhäuser, umrahmt von Ankündigungen wie: „Schaut euch an, wie ein Holzkeil in das Herz eines schönen Vamps gehämmert wird! Zittert! Schaudert! Schlottet!“

Im Vorspann eines „Haarkräuslers“ mit dem Titel „Der schreiende Totenschädel“ („Das Grab kann ihn nicht halten ... nichts Menschliches kann ihn stoppen“) erscheint ein Sarg auf der Leinwand, dessen Deckel sich langsam hebt, bis auf der Innenseite zu lesen ist: „Dieser ist für Sie reserviert!“ Eine Geisterstimme erläutert, vom Gewinsel verdammter Seelen untermalt: „Sie



Horrorfilm „Die Fliege“: „Zittert! Schaudert! Schlottet!“

exhumiert und wiederbelebt wurden, sind von den Filmverleihern als letztes Aufgebot der Flimmer-Industrie gegen den wandernden Wald der Fernseh-Antennen vorgeschickt worden. Oder, wie es die Film-Reklame annonciert: „Frankenstein kommt zurück und verbreitet neuen Schrecken!“

In der Tat ist der Horrorfilm seit Beginn der Fernsehwellen die erste und einzige Filmkategorie mit wachsenden Produktionszahlen. 75 Schauerstücke wurden im Laufe des Jahres 1958 allein in Hollywood fabriziert, gegenüber 52 im Jahr zuvor. Britische und französische Studios sind mit einem Dutzend Gänsehäutern in die Katakomben-Konjunktur eingestiegen, und allein der kleine deutsche Lehmacher-Verleih offeriert den besorgten Kinobesitzern für die gegenwärtige Saison sechs „Grusel-Thriller“, darunter „Macabre“, „Die Hexenküche des Dr. Rambo“ („Wahnsinniger Forscher experimentiert und mordet“) und „Dr. Jenkins unheimliche Nächte“ (Original-Titel „Neanderthal Man“, eine neue Version des klassischen Nervenzerzers „Dr. Jekyll und Mr. Hyde“).

„Es ist, als ob eine neue Seuche ausgebrochen ist und plötzlich alle Bande der Scheu vor schlechtem Geschmack gesprengt sind“, kommentierte die deutschsprachige New Yorker Zeitschrift „Aufbau“, und das US-Familienblatt „Cosmopolitan“ berichtete: „Der letzte Ratschluß Hollywoods lautet: „Wenn du die Leute nicht mehr ins

sind im Begriff, einen Film zu sehen, dessen Wucht Sie töten könnte. Wir garantieren jedem, der vor Schreck stirbt, eine kostenlose Beerdigung!“

Die Produzenten von „Macabre“, die mehr Geld in den Werberummel steckten als in die Herstellung des Films, lassen den Zuschauern beim Kartenkauf eine Tausend-Dollar-Versicherungspolice gegen „Tod durch Schrecken“ überreichen, freilich mit der Einschränkung, daß „bereits vorhandene Herzbeschwerden oder Selbstmord im Kino“ die Bezahlung der Versicherungssumme (durch Lloyd's in London) ausschließen. Der Universal-Verleih suggeriert den Kinobesitzern die „Werbe-Idee“, im Kassenraum Testamentsformulare bereitzulegen.

Mit der Greuelpropaganda und solchen „Heulern“ wie „Teenage Frankenstein“ versuchen die Alpträumfabrikanten vor allem den jugendlichen Geschmack für das Unkonventionelle zu treffen — mit Erfolg. Und um die Monster-Manie vollends in die Dimensionen eines Hula-Hoop-ähnlichen Modefimmels zu steigern, werden Preisausschreiben („Ein Monster, das man nie vergißt“) und Widerlichkeitswettbewerbe veranstaltet, werden als neueste Art der Freizeitgestaltung Do-it-yourself-Monster-Bastelkästen angepriesen.

Manche Kritiker führen den Hollywooder Totentanz auf einen „Hang zum Morbiden“ zurück, dem die Amerikaner neuer-

dings auch in ihrer Vorliebe für „schwarzen Humor“ frönen, um (wie die Zeitschrift „Esquire“ meinte) gegen „den verkrampten Positivismus ihrer Lebensart zu protestieren“. Bei den Filmleuten indes ist der Rückfall in die Barbarei wohlberechnet. „Der enorme kommerzielle Vorzug des Horrorfilms sind seine niedrigen Herstellungskosten“, berichtete der Londoner „Economist“.

Ein Grund für die Rentabilität des Grauens ist, daß Darsteller meist durch Gipsfratzen, atavistische Haarbüschel und Fangzahn-Prothesen aller Menschenähnlichkeit beraubt werden: Infolgedessen können praktisch auch unbekannte Komparsen zum Tariflohn die Hauptrollen füllen.

Nicht minder preiswert ist die Szenerie. Die Kulissen der Horrorfilme, die Spukgewölbe, Alchimistenküchen und Pseudo-Laboratorien, können mit geringfügigen Veränderungen immer verwendet werden. Kamera-Einstellungen und Schnitt-Technik reichen aus, um auch dem aufmerksamsten Zuschauer neue Handlungsorte vorzutäuschen, so daß sich die Drehzeit eines Gruselfilms auf höchstens die Hälfte der normalen Dauer reduziert.

„Frankensteins Rache“ kostete die britische „Hammer“-Filmgesellschaft nur 850 000 Mark, obwohl das Werk in drei Versionen gekurbelt wurde: in einer zahlen für das Commonwealth, einer mittelharten für die USA und einer ganz grimmigen für Japan und Südasien, dessen Bewohner, durch die einheimischen Tempelmasken verwöhnt, nur durch solche Kurzweil wie das Aus-den-Höhlen-Klauben echter Augen (die Produzenten beziehen sie von einer Großschlächtereier) bei Laune zu halten sind.

Die Netto-Einnahmen, die der Produktions-Firma Hammer bisher aus internationalen Kinokassen für dieses Werk zugeflossen sind, belaufen sich auf 8,2 Millionen Mark — also fast das Zehnfache der Herstellungskosten. Dieser Gewinn im Verhältnis zum Einsatz (und darauf allein kommt es im Geschäft an) reicht ohne weiteres an die Profitsätze der erfolgreichsten Großproduktionen („Die Zehn Gebote“, „In 80 Tagen um die Welt“, „Die Brücke am Kwai“) heran, die infolge ihrer exorbitanten Kosten mindestens 200 Millionen Mark allein für den Produzenten einspielen müssen, ehe die Investitionen einen

prozentual vergleichbaren Ertrag abwerfen.

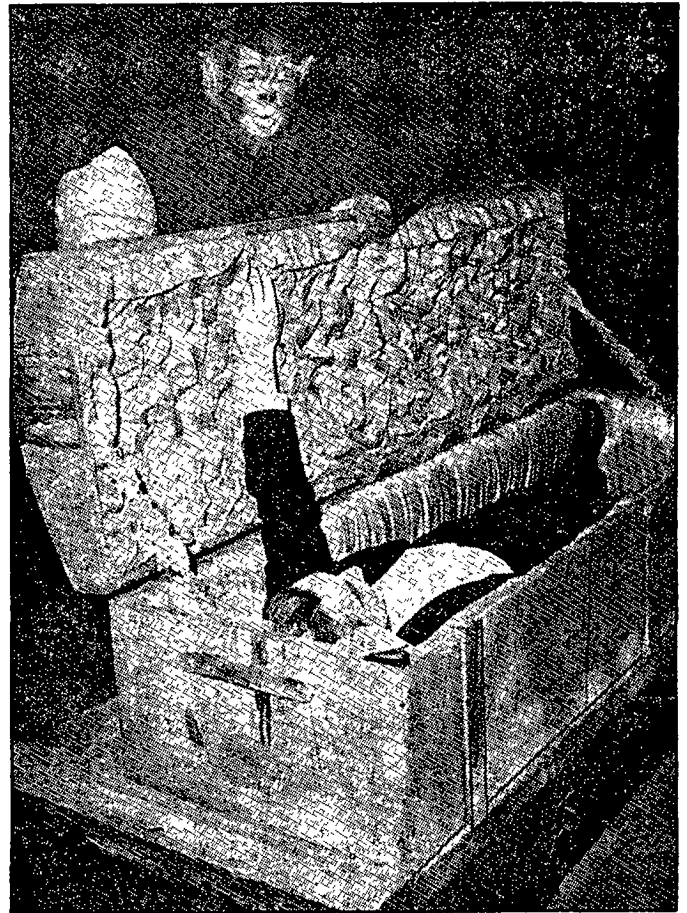
Mithin können von den Waffen des Films gegen das Fernsehen die Monstrositätsschauen mit weit geringerem Risiko eingesetzt werden als die Monsterschauen. Horror-Schmarren ziehen mehr Zuschauer an als die heute nicht mehr absetzbare, einst massenproduzierte Konsumware, die zu billig ist, um die Hausfrau vom Heimggerät wegzulocken, und zu teuer, um bei geschrumpften Publikumszahlen dem Produzenten auch nur das Geld für seine Kreislaufpillen einzubringen. Die Horror-Schmarren zahlen sich auch dann noch aus, wenn sie nur von den Außenseitern der Gesellschaft frequentiert werden.

Der wichtigste Faktor in der Rechnung freilich ist der legendäre Hex-Appeal des Abscheulichen, den die Draculas und Frankensteins verbreiten, seit sie zum ersten Male von der Leinwand grinsten. Reminiscenzen an die Krise der dreißiger Jahre, als die Bestien den Film schon einmal vor dem Ruin retten halfen, bestimmten die Produzenten zu ihrer Rückkehr in die Schreckenskammer, zur Wiedererweckung der Monster, die zu unvergessenen Figuren der Asphalt-Mythologie wurden, wie der Filmhistoriker Richard Griffith vom New-Yorker „Museum of Modern Art“ in seiner Geschichte des amerikanischen Films bemerkte.

Das „Kabinett des Dr. Caligari“ von 1919 war der Ort, wo der Film zugleich das Gruseln und das Geheimnis künstlicher optischer Effekte lernte, als Conrad Veidt unter dem bösen Bann von Werner Krauß in einer Atmosphäre expressionistischer Wahns eine schwarzlockige Zirkuskünstlerin strangulierte — „Kabinett des Grauens“ sind bis heute Hauptattraktionen des Film-Marktes geblieben.

Wie sie begann, endete die kurze, glückliche Zeit deutscher Film-Meisterschaft mit einem gruseligen Film, dem vielleicht eisigsten aller Schocker, dem „Testament des Dr. Mabuse“ (Regie: Fritz Lang), einer lähmenden Beschwörung des Geistes absoluter Vernichtung.

Von „Dr. Caligari“ und später von „Dr. Mabuse“ inspiriert, schickte sich auch Hollywood an, die Kamera als moderne Büchse der Pandora zu benutzen, und drehte stumme Kriminal-Thriller mit zähnebleckenden Lustmördern („Das Phantom der Oper“). Doch stets bemühte man sich während der Stummfilmzeit noch um eine natürliche Motivierung



US-Horrorfilm 1944*: Bewährte Blutsauger und Wolfsmenschen...

des Grusels, und wenn auch übernatürliche Kräfte am Werk zu sein schienen, so entpuppten sie sich doch zum Schluß stets als bloße Gaukelei eines zwar angeknacksten, doch insgesamt beruhigend menschlichen Verbrechers.

Erst 1931 erschien das erste echte Monster. Es sah aus wie ein Salon-Hellseher, komplett mit Frack, Umhang und Pomadehaaren. Aber es hatte die Angewohnheit, hypnotisierten Blondinen in den Hals zu beißen und sie blutleer zu säugen. Es war „Dracula“, der Vampir, der, größere Entfernungen in Gestalt einer Fledermaus überwand und tagsüber in einem gepolsterten Luxus-Sarg im Souterrain seines meerumschlungenen Geisterschlusses zu ruhen pflegte, gemeinsam mit seinen drei hübschen, doch nicht minder blutdürstigen Schwestern.

Der Überraschungserfolg, den die Hollywood-Interpretation der im Aberglauben aller westlichen Völker geläufigen Fledermaus-Vampir-Mär buchte, löste in der krisenbedrohten Filmkolonie einen Run auf die Gruselgeschichten der anglo-amerikanischen Romantiker, auf Schmöker über mittelalterliche Geisterkunde und Alchimie aus. Der trüchtigste Fund: eine Horrortagebuchform, die im Jahre 1818 von der jungen Frau des zartsinnigen britischen Poeten Shelley veröffentlicht worden war: „Frankenstein“.

Mary Wollstonecraft Shelleys Geschichte, das aufregendste Literaturprodukt eines weiblichen Autors, war eine nervensägende Variation über das Homunculus-Thema, mit dem sich just zur gleichen Zeit auch Goethe im „Faust II“ beschäftigte. Baron Frankenstein schuf einen künstlichen Menschen, nicht wie Goethes Wagner in der Retorte, sondern durch hautchirurgische Montage von auserlesenen Leichenteilen. Nach

* „Die Rückkehr des Vampirs“ (The Return of the Vampire).



... verbreiten neuen Schrecken: US-Horrorfilm 1959

Ceylon

- die freundliche Tropeninsel

... Ist ein herrliches Stückchen Erde. Neben dem bunten Treiben seiner Bewohner finden Sie die märchenhafte Stille einer unberührten Tropennatur. Wildwuchernder Dschungel, duftende Blumengärten, stille Lagunen und die langgestreckte ceylonische Küste sind Sehenswürdigkeiten, die man nie vergißt.

CEYLON — eine der schönsten Inseln der Erde erwartet Sie. Auskunft erteilen alle größeren Reisebüros.



Japanische
**Prismen-
gläser**
ins Haus

8 x 30 Sportglas
mit Schweinslederköcher
zuzüglich 12,5 % Zoll **DM 79.-**

7 x 50 Lichtstarkes Jagdglas
mit Schweinslederköcher
zuzüglich 12,5 % Zoll **DM 100.-**

10 x 50 Hochleistungsglas
ohne Lederköcher
zuzüglich 12,5 % Zoll **DM 100.-**

Original-Lederköcher
Separatversand gegen
DM 15,- verzollt.

Alle Gläser mit Mitteltrieb, Blaubelag, in weltbekannter Qualität. Eine Postkarte genügt, und wir senden Ihnen den Feldstecher portofrei per Nachnahme. Rückgaberecht innerhalb 10 Tagen nach Versand gegen volle Vergütung von Warenwert und Zollspsen.

FRIVIN GES.M.B.H., Wien I
Stubenring 22

vollendetem Zusammenbau hauchte er seiner Ausgeburt („Ein Wesen von gigantischer Statur, d. h. etwa acht Fuß groß und entsprechend breit gebaut“) auf elektrischem Wege Leben ein. Indes, der künstliche Mensch hatte einen moralischen Kurzschuß, und nach einem polternden Amoklauf verendete er auf dem Scheiterhaufen.

Diese Vision menschlicher Forscherdämönie nun wurde 1931 mit bizarren Ausschmückungen verfilmt. Ein britischer Riese namens Boris Karloff riß in der Rolle des quadratschädigen Monsters die Zuschauer erbarmungslos zwischen blankem Horror und Beinahe-Mitgefühl für seine dumpfverdrehte Menschhaftigkeit hin und her.

Der hysterische Zerreißpunkt kam, als er im Verlauf einer seiner wirren Exkursionen am Ufer eines idyllischen Sees auf ein kleines Mädchen stieß, das Blumen pflückte. Das Mädchen lächelte ihm zu, es hatte keine Angst. Das Monster, verblüfft, kniete nieder und fing an, mit linkischen Prätzen gleichfalls Margueriten auszurupfen. Es mühte sich, zurückzulächeln, und eine stumpfsinnige Ahnung von Humanität huschte über seine Visage. Da erst er-



Horrorfilm-Masken: Blutlachen im Kino-Foyer

schrak das Kind — und das Ungetüm brachte es um.

„Schließlich hatte das Publikum genug“, berichtete Richard Griffith, „und der Horror-Zyklus endete in der Selbstparodie mit Filmen wie ‚Abbott und Costello treffen Frankenstein‘.“ Doch noch erstaunlicher als die Entstehung eines neuen Horror-Zyklus für die neue Generation ist die Tatsache, daß er sich im wesentlichen um die gleichen alten Gruselfiguren dreht — allein das Frankenstein-Thema ist in den letzten beiden Jahren insgesamt dreimal verfilmt worden —, obschon die Filmleute keine Mühe gescheut haben, der neuen Wirklichkeit und ihrer Phantasie neue Greuel abzugewinnen.

Die Produzenten des Schockers „Meine Welt stirbt schreiend“ haben in ihr Opus bereits unterschwellige Signale des Schreckens — Totenschädel, Blutlachen, herrenlose Augenpaare — eingeblenet, die für Bruchteile einer Sekunde im Filmhintergrund aufblitzen. Sie unterschlüpfen gewissermaßen die bewußte Wahrnehmung des Zuschauers — mithin auch seine bewußte Abwehr —, werden jedoch vom Unterbewußtsein aufgefaßt.

„Die Wirkung ist verblüffend“, berichtete Bill Edwards, der Produzent. „Bei unseren ersten Vorführungen haben die Besucher heftig reagiert und geschrien, obwohl die Handlung selbst in diesen Momenten so schlimm gar nicht war.“

ATOM-CHIRURGIE

Explosion im Gehirn

Vor Beginn der Gehirn-Operation sprach der hünenhafte Professor Lars Leksell mit ein paar aufmunternden Worten dem Patienten noch einmal Mut zu, ehe er mit allen Helfern den Operationsaal verließ. Die Arbeit der Gehirnochirurgen beschränkte sich während der folgenden zweistündigen Operation darauf, in einem benachbarten Zimmer auf einen Fernsehschirm zu starren.

Auf dem Bildschirm erblickten sie den 55jährigen Patienten, der nunmehr operiert wurde, ohne daß ein Mensch bei ihm war. Er lag in einer mit Blei ausgeschlagenen Kammer unter einem Plexiglasgehäuse auf dem Operationstisch. Sein Kopf steckte in einer heimatigen Umkleidung, die jede Bewegung unmöglich machte. Der Mann war nicht narkotisiert; denn Operationen

dieser neuen Art sind schmerzfrei und (nach den Worten des Amerikaners John Lear) „geräuschlos wie die Stimme des Gewissens“.

Während Professor Leksell mit seinen Helfern, fünf Ärzten und Strahlenfachleuten, vor dem Bildschirm saß, zerhämmernten Milliarden von Wasserstoff-Atomkernen ein bohnen großes Stück Gewebe im Gehirn des Patienten. Der Kopf wurde dabei durch eine automatische Vorrichtung in pendelnde Bewegung versetzt, damit die Strahlen nicht immer an der gleichen Stelle durch Haut, Schädelknochen und Gehirnmasse eindringen, sondern aus verschiedenen Richtungen das Operationsgebiet tief im Innern des Gehirns erreichten.

Als der Eingriff beendet war, sah man dem Patienten keine Veränderung an. Er hatte keine Operationsnarbe und brauchte keinen Verband zu tragen. Lediglich zwei Tage ließ Professor Leksell ihn noch in der Klinik ausruhen, dann schickte er ihn nach Hause.

So undramatisch verlief die erste Operation am Menschen, bei der Atomkerne des Wasserstoffs das Skalpell des Chirurgen ersetzten. Sie wurde schon vor Weihnachten im „Gustaf-Werner-Institut für Kernchemie“ an der Universität Uppsala in Schweden ausgeführt. Aber erst gegen Ende des letzten Monats, als die Ärzte erkennen konnten, daß sich das Leiden des